Abend-Ausgabe.

Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 385 — Mittwoch, den 13. (26.) August 1914. — 51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge", Petrikauer-Straße Nr. 86.

Dr. med. S. Aronson,
Frauenarzt 09402
wohnt jetzt Zielonastr. Nr. 5, 1. Etage, Tel. 31-82. Empfängt v. 9—11 u. v. 4—6, Sonnt. v. 10—12.

Dr. I. Schildkret
ist zurückgekehrt.
Zawadzka-Straße Nr. 23. 09418

Der Weltkrieg.

Deutsch-russischer Krieg.

Petersburg, 26. August. (Spez.) Laut den aus Schweden erhaltenen Nachrichten, wurde an der westlichen deutschen Front der Kommandant des 10. Korps der deutschen Armee General Emmich getötet; der Kommandant des 14. Korps Heiningen ist schwer verletzt worden. Zum Kommandanten des 10. Korps wurde General Marwitz ernannt.

Einberufung des Landsturmes.

Kopenhagen, 26. August. (Spez.) In Berlin wurde offiziell ein Regierungsbefehl bekannt gemacht, wonach sämtliche im Ausland e weilenden Deutsche, die dem Landsturm angehören, aufgefordert werden, unverzüglich nach dem Vaterlande zurückzukehren. Diese Tatsache wird als eine Schwächung Deutschlands angesehen. Die Einberufung des Landsturmes in Deutschland betrachtete man bisher als ein Präservativ gegen die immer mehr um sich greifende revolutionäre Gährung; jetzt stellt sich heraus, daß die Einberufung des Landsturmes die Verstärkung der Armee zum Zweck hat.

Deutsch-französischer Krieg.

Paris, 26. August. Die Telegraphenagentur „Havas" bringt nachstehende Meldung: Wie es scheint, wurde die vorrückende Truppenlinie der Deutschen durch französische und englische Truppen durchbrochen.

P. Paris, 26. Die Gerüchte von der Einnahme Mühlhausens sind unbegründet.

P. Paris, 26. August. Die Belgier machten bei Antwerpen einen Ausfall, indem sie die vorderen Reihen der Deutschen zurückdrängten und gegen Süden marschierten. In Lothringen hat der rechte französische Flügel nach einer Reihe von Kontrattacken sich nach den Höhen zurückgezogen. In Elsaß marschieren die deutschen Truppen in die Richtung auf Kolmar.

P. Petersburg, 26. August. Die auf der französisch-deutschen Front stattgefundenen Kämpfe haben die allgemeine Lage nicht geändert. Der Ansturm des äußersten rechten deutschen Flügels auf Mühlhausen wurde zurückgeschlagen. — Eingetroffenen Meldungen zufolge sind im Bestande des Oberkommandos der deutschen Armee folgende Aenderungen eingetreten. Bei Mühlhausen wurde der Chef der 29. Division General Ihrsberg getötet, bei Lüttich fiel der Kommandeur der 3. Kavalleriedivision von Bülow und der Kommandeur der 14. Brigade des 4. Korps General Bustow.

Belgisch-deutscher Krieg.

P. Ostende, 26. August. In fünf Meilen Entfernung von der Stadt Ostende wurden 120 deutsche Kavalleristen entdeckt. Es kam zu einem Zusammenstoß, wobei die Belgier 5 Mann an Toten und 10 an Verwundeten hatten. Die Deutschen wurden zurückgeschlagen. Zwei Deutsche wurden gefangengenommen und nach der Stadt gebracht.

P. London, 26. August. Das Pressebüro veröffentlicht eine Liste deutscher Grausamkeiten in Belgien. So schießen die Deutschen auf die Sanitäre und Aerzte, erschießen die Gefangenen und friedliche Zivilpersonen aus den Dörfern und schießen auf die Frauen. Auch benutzen sie als Kriegslist die weiße Fahne.

Kopenhagen, 26. August. (Spez.). Hier wird gemeldet, daß die große Schlacht auf dem belgischen Territorium fortgesetzt wird. Die Wage des Kriegsglücks schwankt noch. Die englische Reiterei kam mit der Deutschen Kavallerie auf der Ebene Waterloo ins Gefecht. Sachkundige erklären, daß die Lage der verbündeten Armee keineswegs zum Pessimismus berechtigt. Die verbündete Armee hält immer noch stand und bringt dem verzweifelt eingreifenden Feind große Verluste bei. Eine große Hilfe der Verbündeten ist die englische Artillerie, der, wie selbst die Deutschen zugeben, keine andere gleichkommt. Man nimmt an, daß die gegenwärtige Lage der Dinge noch 3—4 Tage andauern dürfte. Erst nach dieser Zeit wird man die Chancen der Kämpfenden berechnen können.

Ein Zeppelinluftschiff über Antwerpen.

Antwerpen, 26. August. (Spez.) Heute um 1 Uhr nachts erschien ein Zeppelinluftschiff über der Stadt, in dem 6 Offiziere sich befanden, die auf den hiesigen königlichen Palast Bomben warfen. Von den Bomben, die aus dem Luftschiff geworfen wurden, fielen drei in die unmittelbare Nähe des Palastes nieder. Ein Haus wurde zerstört und zwei stark beschädigt. 12 Personen wurden getötet, darunter mehrere Frauen. Eine ganze Anzahl von Personen erlitt leichtere oder schwerere Verletzungen. Die belgische Artillerie beschoß mit gutem Erfolg den Ballon, der wahrscheinlich hinter der Stadt niederstürzte.

P. Antwerpen, 26 August. Das Zeppelinluftschiff, das die Bomben geworfen hatte, wurde von den belgischen Kugeln heruntergeholt. Es wurden 16 Personen der Besatzung gefangen genommen.

Serbisch-österreichischer Krieg.

Nisch, 26. August. (Spez.) Das Preßbureau meldet offiziell: Gestern um 4 Uhr früh besetzten die serbischen Truppen abermals Sabat; der Feind wurde nach einem hartnäckigen Kampfe an das rechte Ufer des Flusses Save zurückgeworfen. Das ganze serbische Territorium ist somit von den österreichischen Truppen gänzlich befreit.

Seit Beginn des Krieges eroberten die Serben: 43 Feldgeschütze, 6 Haubitzen, 86 Munitionskasten, 1 Feldhospital, 1 Brotbäckerei, große Lebensmittelmagazine, eine große Anzahl Uniformen und viele Pferde.

Die Albanier gegen die Serben.

Pischkopeja (?), 26. August. (Spez.) An der albanischen Grenze sammeln sich immer größere Banden an. Es finden fortgesetzt große Beratungen von Führern der verschiedenen Stämme statt. Gegenstand der Beratungen ist der Beginn eines großzügigen Kampfes gegen Serbien. Issa Boletinac und Duer, die bekannten albanischen Bandenanführer haben bereits an der Spitze ihrer Abteilungen die serbische Grenze überschritten. Die an der Grenze konzentrierten serbischen Truppen wissen sich wie bisher gut vor den einzelnen Ueberfällen zu schützen, indem sie diese mit Erfolg zurückschlagen.

Skoplje, 26. August. (Spez.) Seit dem Ausbruch des österreich-serbischen Krieges finden an der albanischen Grenze im Bezirk Dibry fortgesetzt Geplänkel zwischen Vorposten der serbischen Truppen und albanischen Banden statt. Am 16. und 17. d. Mts. attackierten die Albanier Dernowica und Stynowica, doch wurden diese Angriffe ohne besondere Anstrengungen zurückgeschlagen. Es wird mit aller Entschiedenheit versichert, daß die Albanier von der österreichischen Regierung eine große Anzahl von Karabinern neuesten Systems, sowie Munition und Geschütze zum Kampfe gegen die Serben erhalten hätten.

Oesterreich bricht mit Japan die diplomatischen Beziehungen ab.

P. Kopenhagen, 26 August. Man meldet aus Wien, daß dem japanischen Botschafter die Pässe ausgefolgt wurden. Auch wurde der österreichische Botschafter in Tokio abgerufen.

Kaiser Franz Josefs nahes Ende?

Kopenhagen, 26. August. (Spez.) Die hiesigen Blätter bringen ein Telegramm aus Wien, daß die dortigen diplomatischen Kreise aus Wien eine Nachricht empfangen hätten, derzufolge der Gesundheitszustand Kaiser Franz Josefs sich immer mehr verschlimmere. Man könne jeden Augenblick die Katastrophe erwarten.

Vom Kriegsschauplatz im Königreich Polen.

Kalisch von deutschen Truppen wieder besetzt.

r. Gestern, Dienstag, den 25. August, ist Kalisch wieder von deutschen Truppen besetzt worden.

Warta.

r. Gestern, Dienstag, um 4 Uhr nachmittags, ist das deutsche Militär, das sich hier seit mehreren Tagen befand, unter Zurücklassung der Proviantvorräte wieder nach der deutschen Grenze marschiert.

Opatuwek.

r. Gestern, Dienstag, ist hier eine größere Zahl deutscher Sappeure eingetroffen, die sich auf der ganzen, von hier bis nach Zdunska-Wola führenden Warschau-Kalischer Bahnlinie verteilt haben und eifrig damit beschäftigt sind, anstelle des breitspurigen ein schmalspuriges Schienengeleise zu legen, damit auf dieser Bahn direkt aus Deutschland Militärzüge befördert werden können.

Sieradz.

r. Gestern, Dienstag, ist hier wieder deutsches Militär einmarschiert.

Zdunska-Wola.

z. Die örtliche Brauerei von Anstadt hatte während der Zeit der Einquartierung der deutschen Truppen eine um 700 Rubel größere Lösung als in der besten Zeit. Die Deutschen zahlten für das Bier bar, für andere Produkte aber mit Quittungen.

Konstantynow.

r. Gestern vormittag um $9\frac{1}{2}$ Uhr, erschienen hier, von Zgierz kommend, früh deutsche Ulanen auf dem Großen Ringe. Sie wandten sich an einen Revieraufseher der hiesigen Bürgermiliz mit der Bitte, ihnen Speise und Trank zu besorgen. Sie erhielten hierauf Brot, Wurst und Bier. Nachdem sie gegessen und getrunken, ließen sie sich den Weg nach Pabianice zeigen und ritten in dieser Richtung davon.

Tuszyn.

z. Der Dienstagmarkt hatte eine nur schwache Zufuhr und die war auch nur aus der nächsten Umgebung. Es stellt sich heraus, daß das deutsche Militär während seiner Einquartierung am Sonnabend und Sonntag nicht drei, sondern fast alle Läden und Lager ausgeräumt hat, die bedeutenden Lebensmitteltransporte mit sich nehmend. Der Schaden der Ladeninhaber ist riesig.

Schlacht bei Spala.

r. Wie aus Tomaschow und Rawa kommende Fuhrleute berichten, ist es in der Nacht zum vergangenen Sonntag in der Nähe von Spala zwischen russischen und deutschen Truppen zu einer Schlacht gekommen, wobei die deutschen erhebliche Verluste erlitten. An dem Kampf beteiligte sich auf beiden Seiten auch Artillerie. Der Kanonendonner war weithin hörbar, so daß in den umliegenden Ortschaften und Dörfern unter der Einwohnerschaft eine große Panik entstand. Die russischen Truppen haben in der Schlacht wacker standgehalten. Die verwundeten deutschen Soldaten wurden nach Petrikau gebracht, von wo sie in einem speziellen Eisenbahnzuge nach Czenstochau befördert wurden. Auch wurden viele verwundete deutsche Soldaten im Petrikauer Hospital untergebracht.

Petrikau.

z. Die Deutschen organisierten eine eigene Polizei. Die Zahl der Schutzmänner ist ziemlich groß. Der Kommandant befahl die Zahl der Posten der Bürgermiliz zu verringern. In der Stadt herrscht eine gedrückte Stimmung, aber auch Ruhe und Ordnung. Der Handel en detail findet normal statt; die Umsätze sind ziemlich groß.

Schlacht bei Wielka-Wola.

r. In dem an der Grenze des Petrikauer und Radomer Gouvernements liegenden Dorfe Wielka-Wola kam es gestern zwischen russischen und deutschen Truppen gleichfalls zu einem heißen Kampfe, und zwar zwischen deutschen Husaren und russischen Dragonern, welch letztere das Eindringen deutscher Militärpatrouillen in das Radomer Gouvernement verhindern sollte. Der Kampf dauerte fünf Stunden. Es gab auf beiden Seiten eine Anzahl Toter und Verwundeter. Die deutschen Verwundeten wurden auf Wagen nach Petrikau gebracht, von wo aus sie gleichfalls mit der Eisenbahn nach Czenstochau befördert wurden.

Der Petrikauer Kommandant in einer Schlacht getötet.

r. Die Stadt Petrikau wurde zuerst von einer Abteilung deutscher schwarzer Husaren mit dem Major Graf von Stolberg an der Spitze besetzt, welch letzterer auch Kommandant der Stadt wurde. Vor einigen Tagen ist Major Stolberg mit einer Anzahl seiner Husaren in der Richtung auf die Eisenbahnstation Koliciny abgegangen. In der Nähe derselben angelangt, wurde Major Stolberg mit seinen Husaren plötzlich von einer russischen Kavallerie-Abteilung umzingelt. Es kam zu einem heißen Gefecht, in welchem Major Stolberg und mehrere seiner Husaren getötet, sowie einige verwundet wurden. Von den übrigen Husaren gelang es 16 zu entkommen.

Eine deutsche Ulanen-Abteilung verschwunden.

r. Am vergangenen Sonnabend begab sich eine deutsche Ulanenabteilung mit einem Offizier an der Spitze aus Petrikau in die Umgegend von Tomaschow und Opoczno. Diese Ulanenabteilung ist bis jetzt nach Petrikau nicht zurückgekehrt. Sie konnte auch trotz eifriger Nachforschung nicht ermittelt werden. Man nimmt an, daß sie in russische Gefangenschaft geraten ist.

Czenstochau.

z. Die örtlichen deutschen Behörden nahmen auf einer Eisenbahnlinie (Herby- oder Wiener-Bahn) eine aus Czenstochau stammende Person fest, die die Eisenbahnschienen loszuschrauben versuchte. Der Verhaftete wurde unter starker Eskorte nach der Hauptwache geführt. Die neugierige Volksmenge wurde auseinandergetrieben.

Lokales.

Lodz, den 26 August.

An die Hausbesitzer der Stadt Lodz.

Die Hausbesitzer unserer Stadt haben in der letzten Zeit aufgehört, für das Fegen der Schornsteine in ihren Häusern, das zum größten Teil von der freiwilligen Feuerwehr besorgt wird, die Zahlungen zu entrichten. Dies wäre in Anbetracht der allgemeinen Krisis entschuldbar, wenn dadurch nicht eine direkte Feuersgefahr für die Stadt entstehen würde.

Die Schornsteinfegerabteilung der freiwilligen Feuerwehr wird ausschließlich von den Zahlungen der Hausbesitzer für das Reinigen der Schornsteine unterhalten. Bleiben diese Zahlungen aus, so wird die Feuerwehr gezwungen sein, das Fegen der Schornsteine einzustellen. Hierdurch entsteht die Gefahr, daß der an

gehäufte Ruß durch Selbstentzündung nicht nur Rußbrände, sondern auch Hausbrände verursacht.

Der wöchentliche Unterhalt der Schornsteinfegerabteilung der Feuerwehr beläuft sich auf ca. 100 Rbl. Die Hausbesitzer entrichten die zumeist kleinen Beträge in Vierteljahresraten, die in den meisten Fällen 3 bis 5 Rbl. nicht übersteigen, in der Mehrzahl aber nur einige Kopeken ausmachen.

Wir fordern deshalb alle Hausbesitzer der Stadt Lodz hierdurch auf, in ihrem eigenen Interesse, die geringen Zahlungen für das Reinigen der Schornsteine auch weiterhin zu entrichten und dadurch der freiwilligen Feuerwehr, die in der gegenwärtig schweren Zeit ihren Mitbürgern mit allen Mitteln und in jeder Weise beigestanden und geholfen hat, den Unterhalt der Schornsteinfegerabteilung zu ermöglichen.

Hinzufügen wollen wir noch, daß gegenwärtig, wo keine offizielle Behörde funktioniert, auch die Auszahlungen der Feuerversicherungen im Falle eines Brandes eingestellt wurden. Es liegt also im eigenen Interesse eines jeden Hausbesitzers, die Entstehung von Schadenfeuern durch Vorbeugungsmaßregeln zu verhindern und zu diesen gehört in erster Linie das Fegen der Schornsteine.

z. **Kriegsgefangene.** In der vergangenen Nacht wurden in der nord-westlichen Gegend der Stadt Lodz zwei deutsche Ulanen gefangen genommen, die sich dort bereits seit mehreren Stunden versteckt hielten.

z. **Zum Aufenthalt der deutschen Truppen in Lodz.** In maßgebenden Kreisen bekundet man Interesse für die Einzelheiten des Aufenthaltes der deutschen Truppen in Lodz sowie für die Umstände, unter welchen die Aufnahme der Deutschen durch die Stadt stattfand. Auch die Stimmung, die damals in der Stadt herrschte, rief in den erwähnten Kreisen Interesse hervor.

x. **Vom Steuerkomitee beim Haupt-Bürgerkomitee.** Da zur Organisierung und Rechnungführung geschritten wird, wendet sich das Steuerkomitee hiermit an die intelligente Jugend der Stadt Lodz mit mittlerer event. höherer Schulbildung im Alter über 20 Jahren, mit der höfl. Bitte, an den unentgeltlichen Arbeiten in der gen. Institution teilzunehmen, und zwar in den Bureaustunden von 9 Uhr früh bis 1 Uhr mittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags. Die Anmeldungen werden von heute, Mittwoch, den 26. August, an, bis zum Schluß dieses Monats im Lokale der Akt.-Ges. „Siemens", Petrikauerstraße Nr. 96, vom Sekretär des Steuerkomitees, Herrn Heinrich Saar, entgegengenommen.

r. **Vom Bürger-Komitee zur Unterstützung der Notleidenden.** Zwecks Meinungsaustausches zwischen den Mitarbeitern des Komitees und in Ausführung des Beschlusses dessen letzten Generalversammlung, ruft die Verwaltung des Bürger-Komitees morgen, Donnerstag, den 27. d. Mts. um 4 Uhr nachmittags im Volkshause an der Przejazdstraße Nr. 34 eine Generalversammlung ein, zu der die Herren Bezirks- und Unterbezirksvorstände eingeladen werden. Die Verwaltung ersucht die Herren Bezirksvorstände, die Herren Unterbezirksvorstände, deren Namen und Adressen der Verwaltung unbekannt sind, von sich aus selbst einzuladen. Da wichtige Beschlüsse gefaßt werden sollen, ist ein vollzähliges Erscheinen sämtlicher Mitarbeiter des Komitees erwünscht.

x. **Eine wichtige offizielle Verfügung.** Der stellvertretende Präsident der Stadt Lodz Herr Mirecki bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß auf Verfügung des Chefs der Lodzer Garnison die Ausfuhr sämtlicher Lebensmittel in der südlichen, süd-westlichen und süd-östlichen Richtung von Lodz und hauptsächlich in die Richtung auf Rzgow, Pabianice, Konstantynow und Alexandrow unter strengster Bestrafung auf Grund der Vorschriften über den Kriegszustand verboten ist.

§ **Von der Lebensmittelsektion.** Gestern abend fand im Volkshause an der Przejazdstraße Nr. 34 eine Sitzung der Lebensmittelsektion beim Komitee zur Unterstützung der Notleidenden statt. Den Vorsitz führte Herr K. Zaleski, als Schriftführer fungierte Herr Groszkowski. Es wurde beschlossen, das Brot selbst zu backen und das hierfür erforderliche Mehl von den Vermittlern anzukaufen. Ferner beschloß man mit dem Verabfolgen von Speck sparsam umzugehen, damit die vorhandenen Vorräte bis zum Winter ausreichen. Die Sektion kaufte 17 Waggons Kohle zu Normalpreisen, die nach den Magazinen des Lebensmittelkomitees gebracht werden. Es wurden hierauf 2 Fuhren Kartoffeln, die vom Rechtsanwalt Maternicki gespendet wurden, angenommen.

§ **Ein unredlicher Verleger.** Der Redakteur und Herausgeber des Jargonblattes, „Najes Lodzer Morgenblatt", Herr A. J. Ostrowski" mußte wegen Mangels an Geldmitteln das Erscheinen seines Blattes einstellen. Seinen Angestellten, Redakteuren, Schriftsetzern und Druckern blieb er einen gewissen Betrag schuldig. Die ohne Existenzmittel Gebliebenen wandten sich an die Bürgermiliz um Hilfe. Diese zwang Herrn Ostrowski, seinen Angestellten auf Rechnung der ihnen noch zukommenden Gehälter, 30 Rbl. auszuzahlen.

§ **Unberufene Spendensammler.** Die Bürgermiliz verhaftete einige Personen die sich im Namen des „Komitees" mit dem Einsammeln von Spenden und Gaben für die Armen beschäftigten, ohne daß sie hierzu befugt worden wären. Es sind dies: Josef Margolies, wohnhaft Mlynarskastraße Nr. 32, Adam Widawski und Jänkel Goldberg, beide an der Mlynarskastraße Nr. 30 wohnhaft.

§ **Bestrafte Hasardspieler.** Trotz der gegenwärtigen schweren Zeiten finden sich noch in unserer Stadt Leute, die genug Geld haben, um es zu verspielen. Hier ein Beweis. Ein Eisenbahnangestellter E. G. verspielte dieser Tage im Billardspiel an einen gewissen K. 50 Rbl. Um wenigstens einen Teil des Geldes zurückzuerhalten, denunzierte er seinen Partner K. bei der Bürgermiliz und erklärte, er würde gern 10 Rbl. zugunsten des Bürgerkomitees zahlen, wenn er die verspielten 50 Rbl. zurückbekommen werde. Die juridische Kommission der Bürgermiliz fällte jedoch ein ganz anderes Urteil; die 50 Rbl. wurden dem Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden überwiesen und die beiden Hazardspieler zu je 12 Stunden Arrest verurteilt.

x. **Elend.** Gestern abend um 7 Uhr wurde die Unfallrettungsstation nach dem Hause Nr. 5 an der Nikastraße gerufen, wo 3 Kinder eines in den Krieg einberufenen Reservisten nach dem Genuß verdorbener Bohnen sich eine ernste Vergiftung zugezogen haben. Die Kinder, der 10jährige Stanislaus Zawislak und seine Brüder Edmund, 6 Jahre alt und Eugen, 4 Jahre alt, litten Hunger und wollten diesen mit den bereits verdorbenen Bohnen stillen. Die erste Hilfe erteilte den armen Kindern ein Arzt der Rettungsstation.

x. **Plötzlicher Tod.** Heute nach 6 Uhr früh ist vor dem Hause Nr. 4 an der Mlynarskastraße der 59jährige Klempner Majer Leczny plötzlich gestorben. Ein Arzt der alarmierten Rettungsstation konnte nur den bereits eingetretenen Tod konstatieren.

x. **Unfall.** Im Hause Nr. 13 an der Suwalskastraße stürzte die 47jährigen Arbeitersfrau Marta Kruczek von einer Treppe und zog sich eine Verletzung am Kopfe zu. Die erste Hilfe erteilte ein Arzt der Unfallrettungsstation.

An der serbischen Donau.

Dort, wo jetzt des Krieges Stürme entfesselt sind, singt schon in Friedenszeiten eine wilde Romantik ihr melancholisches Lied. Uralter, blutgetränkter Boden ist es, durch den die Donau ihre Wasser hinrollt zum Schwarzen Meere, felsiger Grund, auf dem die Zeugen der Balkangeschichte sich emporrecken, beginnend mit den Römer Zeiten. Einer der besten Kenner des Balkans, der verdiente österreichische General Anton Tumo, hat daran wohl Recht, wenn er schreibt: „Die serbische Strecke des Donaustroms steht in ganz Europa einzig da.

In mächtiger Breite strömt die Donau dahin, wie geschaffen zu einem Schiffahrts- und Handelswege. Und doch hat es bis in die jüngste Zeit gedauert, ehe sie auch hier zum Strome des Verkehrs wurde. Durch Sprengungen hat man die felsigen Schiffahrtshindernisse heute zum größten Teil beseitigt und von den Gefahren, die den Schiffer einstens hier auf seinem Wege bedrohten, erzählen nur noch wenige Stellen. Eine Fahrt die Donau abwärts von Belgrad mag uns die romantische Schönheit vor Augen führen, die die Natur hier gezaubert. Fast 1600 Meter breit ist die Donau bei Belgrad an der Mündung der Save. Stampfend bahnt sich das Dampfboot seinen Weg, und die Türme der serbischen Hauptstadt schwinden hinter uns in der Ferne. An Bord das Völkergemisch des Orients. Dazwischen vereinzelt europäische Reisende, die sich aus Angst vor den bekannten kleinen Tierchen von den Einheimischen in wohlberechnetem Abstande halten. Nach etwa zweistündiger Fahrt tauchen zu Füßen von Rebenhügeln — schon die alten Römer sollen aus den Trauben funkelnden Wein gekeltert haben — die malerischen Türme von Smederevo (Semendria) auf, einst unter dem Despoten Brankowitsch von 1430 bis 1459 die Hauptstadt Serbiens. Türken und Christen haben sich in wechselndem Kriegsglück an seinen Mauern die Köpfe eingerannt. Als die Serben 1815 das türkische Joch abzuschütteln suchten, stürmten sie Smederewo unter furchtbaren Verlusten. Doch bald schon zogen die Truppen des Padischahs wieder siegreich ein, und bis 1867 hat hier der Halbmond geflattert. Ruinen zeugen von der einstigen Zeit, pittoreske und imposante Ueberreste der dreieckig angelegten Festungswerke mit dicker Rundmauer und seltsam ragenden Türmchen.

Dann bringt rechts die Morava aus den serbischen Bergen ihre Wasser herbei. Dubravica, der Landungsplatz von Poscharevatz, taucht auf, das durch den im Jahre 1718 abgeschlossenen Frieden zwischen Kaiser Karl VI. und der Pforte weltberühmt geworden ist. Auf felsiger Landzunge taucht die Ruine des serbischen Schlosses Ram auf. Hier war es, wo sich im Jahre 1768 der österreichische Befehlshaber Baron Lopresti, von den Türken belagert, mit den Seinen unter den brennenden Trümmern der Veste begrub. Eine ruhmreiche Episode, die das Volkslied verherrlicht! Die große Insel Moldova erscheint, an deren Ende mitten in der Donau der berühmte Babokaj, ein aufrecht stehender steiler Felsen, emporragt.

Eine schaurige Sage erzählt, wie er zu seinem Namen gekommen: „Ein Magyar entführte die Frau eines Türken. Dieser setzte ihm nach und holte die Flüchtigen am Donauufer ein. Der beleidigte Gatte schlug dem Entführer das Haupt ab, band es der ungetreuen Gattin um den Hals und setzte sie selbst auf jenem Felsen aus. „Babo kaj ke!" (Weib, bereue!) rief er aus, als er mit dem Boote abstieß, und seither heißt der Felsen Babokaj." Der Schwager Lenaus hat die Sage besungen. Es ist unmöglich, alle die Ruinen aufzuzählen, die wie ein Spalier die Ufer einsäumen. Die Krone unter ihnen ist Colubac. Prächtig erhalten recken sich die acht dicken, durch Mauern mit einander verbundenen Türme stufenweise übereinander empor; der oberste — der Hutturm — als Krone.

Unterhalb Colubac beginnen die Katarakte und anderen Schiffahrtshindernisse, die noch heute bei niedrigem Wasserstand die freie Schiffahrt erschweren. Immer steiler und romantischer türmen sich die beiden Ufer. Jetzt taucht das kleine „Eiserne Tor" auf, dräuende Riffe, über die das Schiff selbst bei höherem Wasserstande nur mit äußerster Vorsicht gebracht werden kann. Unheimlich schnell schießen die Wasser über die Felsen hinweg. Schwankend gleitet das Schiff über die Wirbel. Die Brandungen brüllen dem Reisenden in die Ohren. Rechts und links recken sich jäh 4 bis 800 Meter hohe Felswände auf, mit prächtigem Waldkleid, nur hier und da durch nackte Flecke unterbrochen. Ein unvergleichliches

Kleines Feuilleton.

Der Geldbrief.

Humoreske aus der Stenographie von

M. Kokotek, Lodz, übertragen.

Der Architekt Felix Krügel, der schon seit vier Monaten ohne Stellung war, nahm mit großen, hastigen Sprüngen die drei Treppen zu der Wohnung seines Freundes und Kollegen Benno Krisch.

Ohne anzuklopfen, riß er die Zimmertür auf, verschnaufte ein wenig, zog einen Brief aus der Tasche, überreichte ihn dem Freunde und sagte atemlos:

„Mensch, ich hab's! und damit sank er in den nächsten Stuhl.

Benno Krisch entfaltete den Brief, las ihn und atmete in freudiger Ueberraschung auf.

„Donnerwetter, ich gratuliere! Das ist ein Posten, den man Dir da anträgt!"

„Ein Posten, den ich außerstande bin, anzutreten! ächzte Felix Krügel und präsentierte sich dem Freunde in seinem schäbigen Aeußern „Sieh mich an! kann ich mich in diesem Anzuge und in diesen Schuhen in einem erstklassigen großstädtischen Baubureau sehen lassen?"

Benno Krisch schüttelte den Kopf.

„Hast Du nichts anderes?"

„Nein! Ich mußte nach und nach alles verkaufen und ich habe keinen Pfennig mehr, um mir etwas neues anzuschaffen. Du mußt mir 200 Mark vorstrecken! Du mußt! Ich benötige unter allen Umständen einen neuen Anzug, ein Paar Schuhe und etwas Wäsche!

Benno Krisch wendete seine beiden leeren Hosentaschen um und sah den Freund mit stummer Eindringlichkeit an.

„Hast Du garnichts?" fragte Felix Krügel verzweifelt.

„Garnichts," sagte Benno Krisch, „nur eine Idee. Sprich, wirst Du zahlen, sobald Du Geld hast?"

„Ich schwöre es Dir!"

„Gut, so höre!" und er setzte flüsternd dem Freund seine Idee auseinander.

* * *

Am Morgen des zweiten Tages darauf klopfte es erst einmal, und dann ein zweites Mal sehr respektvoll an die Tür der Wohnung von Felix Krügel.

„Herein!" rief Felix Krügel.

Es war Friedrich Ziezelhuber, der hineintrat, einer der drei Briefträger, über die die kleine Stadt verfügte, und zwar von diesen dreien gerade der, der als der geschwätzigste bekannt war. Ihm auf dem Fuße folgte Frau Pauline Haferkorn, die Wirtin Felix Krügels. Sowohl die Züge ihres Gesichtes wie die des Friedrich Ziezelhubers waren ernst und aufgeregt.

„Herr Krügel," sagte Briefträger Friedrich Ziezelhuber, nachdem er gegrüßt hatte, sehr feierlich, „für Sie ist ein Geldbrief da!"

„Ein Geldbrief!!" fügte Frau Haferkorn aufgeregt hinzu.

„So?" machte Felix Krügel gelangweilt.

„Ein Geldbrief aus Georgenthal," fuhr Friedrich Ziezelhuber düster fort, „mit 3000 Mark!"

„Mit 3000 Mark!" rüttelte Frau Haferkorn ihren Mieter auf.

„Von meinem Onkel," äußerte Felix Krügel mit einem Gähnen, „geben Sie nur her!"

Friedrich Ziezelhuber wehrte mit beiden Händen ab.

„Wo denken Sie hin! Soviel Geld bekommen wir nicht mit! Hier ist ein Schein, den Sie unterschreiben müssen! Den Geldbrief zahlt Ihnen dann das Postamt persönlich aus."

„Schön," sagte Felix Krügel und nahm den Schein, tauchte die Feder ein und unterschrieb, während Friedrich Ziezelhuber und Frau Pauline Haferkorn hinter seinem Rücken bedeutsame Blicke tauschten.

„Wohl eine Erbschaft?" fragte Frau Haferkorn mit ihrem zuckersüßesten Lächeln, als ihr Mieter den Schein mit einer gleichgültigen Miene zurückgab.

„Eine Erbschaft, was?" wiederholte Friedrich Ziezelhuber und zwinkerte listig mit seinen kleinen neugierigen Augen.

Felix Krügel aber wehrte mit einem feinen Lächeln ab.

„Eine Erbschaft? Ach nein!

Die beiden lachten ungläubig.

„Sie können es uns doch sagen!" meinte Frau Haferkorn.

„Wir verraten kein Wort!" bestätigte Friedrich Ziezelhuber.

Felix Krügel zuckte auf geheimnisvolle Weise mit den Achseln.

„Ich kann vorläufig noch nichts sagen!"

„Nun," rief Frau Pauline Haferkorn aus und ergriff dabei in überströmender Liebe die Hand ihres Mieters, wir gratulieren!"

„Ja, wir gratulieren!" fügte auch Friedrich Ziezelhuber mit ernster Amtsmiene hinzu.

Und selig darüber, eine so überraschende Neuigkeit in der Stadt verbreiten zu können, schloß er hastig die Tür hinter sich.

* * *

Die Angelegenheit nahm ihren programmmäßigen Verlauf. Schon im Laufe der ersten Vormittagsstunden war jener Teil des Ortes, dem Friedrich Ziezelhuber die Post zustellte, darüber informiert, daß der Architekt und Bauzeichner Felix Krügel eine Erbschaft gemacht hat.

Eine Erbschaft?

Eine große Erbschaft, eine kolossale Erbschaft, eine riesige Erbschaft!

Und wen hatte Felix Krügel beerbt?

Einen alten Onkel in Georgenthal, der reich, sehr reich, der immens reich war und der ganz plötzlich und unerwartet an Herzschlag gestorben war!

Alles das wußte man innerhalb der ersten Vormittagsstunden, alles das und noch viel mehr. Um den Mittag herum aber wußte man ungefähr das dreifache. Am Nachmittag gar hatten sich schon einzelne Parteien gebildet, die die zahlreichen, sich vielfach widersprechenden Details lebhaft diskutierten.

Der Onkel Felix Krügel's wollte nicht an Herzschlag, sondern an Herzbeutelwassersucht gestorben sein. Andere wieder wollten wissen, daß Felix Krügel nicht einen Onkel, sondern eine Tante beerbt habe, und die sollte nicht an Gallsteinen, sondern an einer Wanderniere zugrunde gegangen sein. Nach der Meinung dritter waren ebenso der Onkel wie die Tante Felix Krügel's noch am Leben, und wer mit dem Tode abgegangen war, das war der Großvater Felix Krügel's, und den hatte ein tückisches Fieber meuchlings dahingerafft.

Kurz, Felix Krügel war der Held des Tages!

Ihn selbst sah kein Mensch. Seine Wirtin aber, die man interpellierte, erklärte mit einem wichtigtuerischen Achselzucken, er habe sich in seinem Zimmer eingeschlossen und packe offenbar seine Sachen, was man in Anbetracht des Umstandes, daß er ja zum Antritt seiner Erbschaft verreisen muß, durchaus begreiflich fand.

* * *

Erst gegen Abend hin zeigte sich Felix Krügel. Er ging gemächlichen Schrittes nach dem Postamte, behob seinen Geldbrief, öffnete ihn aber nicht, sondern steckte ihn nur nachlässig in seine Rocktasche. Leise pfeifend trat er den Rückweg nach seiner Wohnung an.

Die Leute, die ihn trafen, sahen ihn in scheuer Ehrfurcht an und grüßten sehr freundlich. Felix Krügel lächelte ein wenig von oben herab und dankte mit einem kaum merkbaren Nicken des Kopfes.

Oh! dachten die Leute, der hat einen fetten Bissen bekommen!

Wie ganz zufällig trat Felix Krügel in das Konfektionshaus von Traugott Lehmann. Herr

Schauspiel. Wir sind an der berüchtigten Greben-Enge, durch die der Strom mit fürchterlicher Schnelle hindurchschießt. Seine Breite beträgt hier nicht viel mehr als 300 Meter, und das Toben der Wirbel und Schnellen wirkt fast beängstigend. Und dann breitet sich die Donau plötzlich zu einem ungeheuer anmutenden See um mehr als das Siebenfache ihrer vorherigen Fläche. Darin, am serbischen Ufer entlang, die Insel Poretz. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, die stärkste serbische Donaufestung, ist sie heute fast ohne Bedeutung.

Die „untere Enge", der „Donja Klisura", wie sie auf serbisch heißt, der großartigste Teil des ganzen Donaulaufs, kündet sich. In der Ferne ragen hohe düstere Felsenmauern: die Pforte zum Kazan-Paß, deutsch Kessel-Paß. Man scheint am Ende der Welt. Hört die Donau auf? Nirgends ist ein Abfluß zu sehen, so dicht rücken die Felsen zusammen. Ein wahrer Höllenkessel! Auf 165 Meter verengt sich der Strom bei 60 Meter Tiefe, und die zusammengepreßten Fluten stürzen tosend mit rasender Schnelligkeit über die Riffe, durch die Felsenwände, die kerzengerade aus dem Wasser aufsteigen. Man wähnt sich in einem norwegischen Fjord. Auf der österreichischen Seite zwingt den Reisenden die gigantische Szechenyi-Straße in den Bann, die in den Jahren 1837 bis 1840 auf Betreiben des Grafen Szechenyi erbaut wurde. Ueber Viadukte, durch vielbogige Felsgalerien, unter senkrecht überhängenden Felsriffen im mannigfaltigsten Wechsel weggehend, zeigt sie bei jeder Krümmung des Flusses neue großartig malerische Bilder. Am serbischen Ufer aber zieht sich die alte Römerstraße: ohne die Errungenschaften der modernen Technik, ohne Pulver und Maschinen schufen die Römer hier eine verblüffend vollendete Kunststraße, legten über den brausenden Strom eine stundenlang sich hinziehende hölzerne Veranda, deren Stützen sie in den Fels trieben. In dem Gestein gähnen tunnelartige Höhlen, deren berühmteste die Veterani-Höhle ist, jene Höhle, in der sich der General Veterani im Jahre 1692 mit einem halben Tausend von Mannen verteidigte, bis er, nach 45tägiger Belagerung ausgehungert, sich einen ehrenvollen Abzug erzwang.

Allmählich weitet sich die Donau zu einem prächtigen Alpensee, engt sich dann wieder, und gerade am Ausgang des Donja Klissura hinter einer Krümmung erscheint plötzlich rechts im Felsen die berühmte Trajanstafel, die römische Legionäre ihrem Kaiser zu bleibendem Ruhme gesetzt haben. Der Zahn der Zeit hat sie hart mitgenommen, und leider ist erst in den jüngsten Jahren zu ihrer Erhaltung etwas getan worden. Orsova naht, ein Handelsmittelpunkt und Hauptort der Donaudampfschiffahrt, und bald nachdem wir es verlassen, taucht am Ende einer Allee die ungarische Kronkapelle auf, wo Kossuth 1849 die Stephanskrone vergrub, bevor er auf türkisches Gebiet floh. An der erst kürzlich von der Donaumonarchie annektierten bekannten Insel „Ada Kaleh, die Festungsinsel" vorbei, die seit 1878 sozusagen herrenloses Gut war, geht es nun hinein in das eigentliche „Eiserne Tor", seit alters hochberühmt, und damit wird die Donaumonarchie durch Rumänien als Grenznachbar Serbiens abgelöst.

A. J. Kuprin über den Krieg.

Der berühmte Schriftsteller A. J. Kuprin, ein ehemaliger Offizier, stellt in der „Wetscherneje Wremja" einige allgemeine Betrachtungen über den Krieg an.

Die gegenwärtige Volksstimmung erinnert ihn sehr stark an die Ssewastopoler Kampagne: derselbe Aufschwung des Patriotismus, derselbe Drang in die Reihen der Kämpfenden zu treten, dieselbe Ruhe, dieselbe „nüchterne" Mobilisation. Wenn man es nicht selbst gesehen, könnte man es kaum glauben, mit welcher Zauberschnelligkeit der Arbeiter, der Bauer, der „Einwohner" sich in den Soldaten verwandeln, der zum Kampf bereit ist. Nirgends findet man ein „Bravieren", ein Herauskehren der „kriegerischen" Stimmung. Alle sind erstaunlich sachlich und ruhig, sich voll ihrer Pflicht gegen das Vaterland bewußt, mit dem festen Wunsch, bis zum Ende zu kämpfen. In diesem ruhigen, sachlichen Verhalten ist der Geist sichtbar, der gegenwärtig unsere Armee zu einer einzigen kompakten Masse zusammengeschlossen hat. Unser Generalstab war in diesen Tagen der Unruhe auf der Höhe seiner Aufgabe. Trotz des plötzlichen Anbruchs des von niemand erwarteten Sturmes gab es keine Verlorenheit.

Ich habe unzufriedene Aeußerungen über das Zögern und die angebliche Unentschlossenheit unserer Armeen hören müssen. Es ist erstaunlich, wie die Leute nicht begreifen können, daß ein großes strategisches Programm seinen Erfolg nicht auf vereinzelte Siege oder Niederlagen basieren kann. In dem Kriege siegt der, welcher in dem nötigen Moment an dem wichtigsten Punkte die größte Heeresmacht zusammengezogen haben wird. Rußland braucht nicht nach billigen Lorbeeren zu jagen. Der Kampf wird lang und hartnäckig sein; man muß deshalb die weite Zukunft in seine Rechnung schließen.

Kuprin fürchtet nur eines: die „Weichheit" unserer Regierung in den Fragen der auswärtigen Politik. Rußland sei in derselben nicht völlig folgerichtig und von gerechter Strenge. Es könne geschehen, daß Rußland sich zufrieden gibt, wenn der Feind um Schonung bittet, daß es sich mit einem Stückchen Land begnügt und der „Hydra" Gelegenheit gibt, von neuem zu wachsen und ihre Bosheit zu zeigen.

Mit scharfen Worten geißelt Kuprin die Behandlung, welcher friedliche Russen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ausgesetzt gewesen sind. Dies zeige, wie wenig die intellektuelle Kultur bei den deutschen Völkern entwickelt sei. Man habe die angewandten Wissenschaften kultiviert, treffliche Techniker und Ingenieure fabriziert, aber das sei noch keine Kultur. „Die Deutschen hassen alle, verachten alle und halten nur sich für die unfehlbaren Gebieter der Welt." Die Erbitterung, der Haß gegen die Russen, der in Deutschland plötzlich bis zu den Ufern des Rheins zum Ausbruch gekommen, sei schier unbegreiflich. Was habe Rußland je Schlechtes Deutschland getan? Es sei aber immer die Taktik der deutschen Staatskunst gewesen, mit der „gepanzerten Faust" zu drohen, die umgebenden Völker zu schrecken und dann reife Ernte zu halten. Diese in die Massen eingedrungene Theorie habe in den Massen die grobe Psychologie des Fleischerknechts geschaffen. Die Theorie der „Grausamkeit", die Deutschland jetzt in dem Kampf verwirklichen wolle, werde keine guten Folgen für die deutschen Kämpfer haben. Jeder russische Soldat wird sich auf dem Schlachtfelde mit verdreifachter Energie schlagen, in dem Bewußtsein, daß er von seinem Feinde keine Gnade, keine Großmut zu erwarten hat.

„Unlängst hörte ich, wie ein Bauernweib erzählte, daß die Deutschen kommen und die jungen Leute pfählen und den alten die Köpfe abhacken werden."

„Bei den Japanern besteht auch eine Theorie, nach welcher sie sich bemühen, ihren Heroismus ihre Tapferkeit und Kraft, ihre militärischen Fähigkeiten zu unterstreichen, aber in ihrer Theorie fehlen völlig die Punkte der Grausamkeit."

Wander-Diplomaten.

Graf Pourtalés, der das Deutsche Reich in Rußland bis zum Ausbruch des Krieges vertrat, hat Rußland wenig oder gar nicht gekannt. Er war deshalb auch nicht fähig, an den ihm von verschiedenen Seiten zugehenden Nachrichten Kritik zu üben; er nahm das für bare Münze, was zu hören von deutschem Standpunkt aus für ihn angenehm war.

Aber Graf Pourtalés ist durchaus nicht das Musterbeispiel eines besonders schlecht unterrichteten Diplomaten. Im allgemeinen sind die Diplomaten aller Länder, die zur Vertretung ihres Landes in das Ausland geschickt werden, in gewissem Sinne schlecht unterrichtet. Nach einer Richtung hin werden die tüchtigen Diplomaten natürlich Protest erheben, daß sie „schlecht unterrichtet" seien. Manche Diplomaten wissen auch wirklich sehr viel von den Kanzleigeheimnissen der Länder, in denen sie wirken, von den Plänen und Absichten der Regierungen derselben. Aber sie alle kennen mehr oder weniger nicht das Land, in dem sie leben, nicht die Kräfte des fremden Volkes. Sie können daher auch gar nicht beurteilen, inwieweit die Pläne und politischen Kombinationen der einzelnen Regierungen auf realen Grundlagen beruhen.

Das liegt an der bisher üblichen allgemeinen Gestaltung des diplomatischen Dienstes.

Nicht nur die Botschafter und Gesandten wechseln im Durchschnitt allzu häufig ihre Posten, sondern weit mehr trifft dies für die ihnen beigegebenen Kräfte, die Botschaftsräte, Sekretäre, Attachés usw. zu. Im allgemeinen sind die jüngeren Diplomaten nur etwa 3 Jahre in ein und demselben Lande. Sie werden in der ganzen Welt herumgeworfen. Von London geht es nach Konstantinopel oder Rom, Kairo oder Washington usw. usw.

Diese Dienstregelung wird damit begründet, daß die Diplomaten auf das vielseitigste ausgebildet werden, daß sie einen weiten Blick für die Aufgaben der internationalen Politik gewinnen sollen. Aber diese Gründe sind wenig stichhaltig. Den weiten Blick für die Aufgaben der internationalen Politik kann der Diplomat auch gewinnen, wenn er lange Zeit auf ein und demselben Posten bleibt. Ob der junge Diplomat in London oder Petersburg, Paris, Berlin oder Rom arbeitet, er steht überall in dem Getriebe der internationalen Politik. Mehr oder weniger gilt dies auch für die Posten in den Residenzen der kleinen Staaten, wie Haag, Brüssel, Bukarest, Belgrad, Sofia, Athen.

Das Umherwerfen der Diplomaten in alle Länder führt nur dazu, daß der Diplomat niemals „zu Hause" ist. Wie soll ein Diplomat Interesse haben, z. B. die bulgarische Sprache sich anzueignen, die Geschichte, die Volkswirtschaft Bulgariens zu studieren, wenn er nach kurzer Zeit vielleicht nach Lissabon versetzt wird!

Den schweren Schaden, der aus dieser Sachlage entspringt, haben alle: die Länder, welche die Diplomaten vertreten und die Länder, in denen sie arbeiten.

Wenn die deutsche Diplomatie das russische Volk richtig eingeschätzt, wenn sie nicht den Märchen geglaubt hätte, daß das „von innerem Hader zerrissene Rußland" keinen Krieg führen kann, so wäre vielleicht, sogar höchstwahrscheinlich der Weltkrieg vermieden worden.

Hoffentlich werden die traurigen Erfahrungen, welche man jetzt hat machen müssen, dazu führen, daß nach Beendigung des Krieges eine allgemeine Umgestaltung des diplomatischen Dienstes erfolgt in dem Sinne, daß der diplomatische Dienst nach gewissen, nicht zu weit gefaßten Ländergruppen verteilt werden wird und der junge in den Dienst eintretende Diplomat von vornherein weiß, in welchen Ländern sich vorzugsweise seine Lebensarbeit abspielen wird.

Eine solche Ordnung wird gewiß der Bureaukratie in vieler Hinsicht als sehr lästig erscheinen, aber das Allgemeininteresse fordert sie.

Vermischtes.

Donnerkeil und Blitzsteine. Nach der Vorstellung der alten Griechen, die von den Römern übernommen wurde, schleuderte Zeus als Gewittergott einen Donnerkeil, und der Glaube daran, daß mit dem Blitz ein Körper vom Himmel herabfährt, der entweder Mensch, Tier oder Baum erschlägt oder harmlos sich in die Erde eingräbt, ist weit verbreitet. Immerhin waren die alten Germanen bessere Naturbeobachter als die Völker des klassischen Altertums; denn das Geschoß ihres Donnergottes Thor, der Hammer Mjölnir, kehrte nach ihrer Auffassung immer wieder von selbst in dessen Hand zurück. Der gedachte Irrtum hat eine Anzahl verschiedener Wurzeln. Zunächst kann der Blitz, wenn er in einen Sandboden einschlägt, aus zusammengeschmolzenen Sandkörnern ein eigentümliches Gebilde erzeugen, das als Blitzröhre bezeichnet wird. Unter Umständen können sie die Länge von mehreren Metern erreichen. Was im deutschen Volksmund Donnerkeil genannt wird, hat jedoch mit dem Blitz gar nichts zu tun. Es ist vielmehr von der Naturwissenschaft als Rest längst ausgestorbener Tiere erkannt worden. Dieser Donnerkeil, auch Wetterstein oder Teufelsfinger genannt, hat etwa die Gestalt eines winzigen Zuckerhuts, doch finden sich auch schlanke und längere Formen. Als Versteinerung findet er sich vorzugsweise in der weißen Schreibkreide und ist durch die Zerstörung der Kreidefelsen im Ostseegebiet nach der Gletscherströme der Eiszeit gleichzeitig mit dem Feuerstein über den Boden der norddeutschen Tiefebene ausgestreut worden. Die Wissenschaft lehrt, daß diese Gebilde die einzigen festen Körperteile von Tintenschnecken waren, und nennt sie Belemniten. Ihr Vorkommen im Sand und der Mangel einer besseren Erklärung hat sie beim Volk zu Kindern des Blitzes werden lassen. Die meiste Nahrung aber hat der Glaube an die Donnerkeile aus den Steinfunden erhalten, die sich auf Ueberbleibsel aus der Zeit des vorgeschichtlichen beziehen. Wenn das Volk schon dazu neigt, in jedem sonderbar gestalteten Stein etwas Unnatürliches oder Uebernatürliches zu sehen und ihn auch als Heilmittel gegen Krankheiten zu versuchen, so mußten die Pfeilspitzen, Messer und Beile des steinzeitlichen Menschen, ehe sie richtig verstanden wurden, die Einbildungskraft in höchstem Grade aufregen. Da man dergleichen unter den natürlichen Gesteinsbildungen nicht fand, so nahm man eben an, diese Steine müßten vom Himmel gefallen sein. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat sich zum erstenmal ein Mann gefunden, der auf die rechte Deutung dieser Steine verfiel. Es war Michael Mercatus, Leibarzt des Papstes Clemens VII. und Aufseher der vatikanischen Gärten, der die Keraunien, wie man die Donnerkeile von der griechischen Zeit her nannte als Steinwaffen des Urmenschen erklärte. Die Schrift dieses tüchtigen Kopfes wurde aber erst 1717 auf Befehl des Papstes Clemens XI. veröffentlicht. Auch damals mag sie noch vieles Kopfschütteln hervorgerufen haben, da erst im 18. Jahrhundert der Vergleich mit den Steingeräten der Eingeborenen Amerikas einen sicheren Beweis dafür gab, daß auch diese Donnerkeile als rohe Steinwaffen zu betrachten wären. Ein Jesuitenpater, Lafitau, war der Verfasser eines umfangreichen Werkes, worin er die Sitten der amerikanischen „Wilden" mit denen der Urzeit des Menschen verglich und ausdrücklich darauf hinwies, daß die Blitzsteine Europas wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Steinbeilen und Pfeilpitzen der Amerikaner dieselbe Deutung erfahren müßten.

Die Bezirke des Lodzer Bürger Komitees zur Unterstützung der Notleidenden.

1. Bezirk: Vorsitzender Jan Starowicz, Hugo Thiem und Jakob Stein. Bureau Leonhardtstraße Nr. 1 von 9 bis 11 Uhr vormittags und von 4 bis 6 Uhr nachmittags.

2. Bezirk: Vorsitzender Propst Wyrzykowski; Pastor Gerhardt, Adolf Bessert und Max Plockier. Bureau Skierniewicka Nr. 17 von 10 bis 12 und von 4 bis 5.

3. Bezirk: (diesem ist Karolew zugezählt): Vorsitzender Prälat Tymienicki; Pastor Dietrich, Ing. Tylion. Bureau Placowastr. Nr. 3 von 9 bis 12 Uhr früh.

4. Bezirk: Vorsitzender Eduard Wagner; Gefke, Rachmil, Lipschütz. Bureau Przendzalnianastr. im Restaurant Braune von 10 bis 12 Uhr vormittags.

5. Bezirk: Vorsitzender Geistlicher Wlodzimierz Wyrzykowski; Pastor Krentz, Mieczyslaw Hertz. Bureau Przejazdstr. Nr. 34 von 9 bis 12 Uhr früh.

6. Bezirk: Vorsitzender: Kanonikus Szmidel; Pastor Angerstein, Pastor Wenzel und Herr David Rotbard. Bureau Przejazdstraße Nr. 13 von 10 bis 12 Uhr vorm.

7. Bezirk: Vorsitzender: Geistlicher Marczynski; Pastor Hadrian, Herr Tobias Bialer. Bureau: Ogrodowastr. Nr. 22 in der Schule von 10 Uhr früh.

8. Bezirk: Vorsitzender: Geistlicher Cyrawski; Pastor Patzer, Herr N. Koninski. Bureau: Nikolajewska Nr. 40 von 10 bis 12 Uhr vorm.

9. Bezirk: Vorsitzender: Geistlicher Gurski; Josef Wilczynski, Tobias Aron. Bureau: Ogrodowastraße Nr. 22 von 11 bis 2 Uhr nachm.

10. Bezirk: Vorsitzender: Herr Charasz; Tetzlaw, Adolf Landau. Bureau: Ogrodowa Nr. 26 in der Schule von 10 bis 12 Uhr vormittags.

11. Bezirk: Vorsitzender: Makowski, Hugo Friedrich, Abraham Zapp. Bureau: Franciszkanska Nr. 10 von 10 bis 12 Uhr vormittags.

12. Bezirk: Vorsitzender: Alfred Ramisch, Boleslaw Kopczynski, Kuzitowicz und N. Tzatz. Bureau: Zgierska Nr. 28 von 10 bis 12 Uhr und von 4 bis 6.

13. Bezirk: Vorsitzender: Dekan Gniazdowski, Stanislaw Trybuchowski, Spickermann. Bureau: Brzezinska Nr. 10 von 10 bis 4 Uhr nachm.

14. Bezirk: Vorsitzender: Propst Albrecht, Geistlicher Brzezinski, Steigert, Lilienfeld. Bureau: Rokicinska Nr. 105 von 12 bis 2 und von 5 bis 7.

15. Bezirk: Vorsitzender: Bronislaw Meißner, M. Szlamowicz. Bureau: Zarzewska Nr. 168 von 7 bis 9 und von 12 bis 5 Uhr.

16 Bezirk: Vorsitzender: Geistlicher Izdebski, Pastor Serini, Julius Abramsohn. Bureau: Koscielna Nr. 8 von 4 bis 6 Uhr nachm.

17. Bezirk: Vorsitzender: Geistlicher Mitrzejewski, Pastor Loeffler, Bajenko, Grzybowski. Bureau: Fabrik John, Rzgowska 102, von 3 bis 6 Uhr nachm.

Albums
für
Amateur-Photographen
in grosser Auswahl. zu mässigen Preisen, empfiehlt
J. PETERSILGE's
Papierhandlung,
Lodz, Petrikauer-Strasse 123.

Lehmann stammelte freudig erschreckt ein „Willkommen" und verbeugte sich mehrere Mal.

„Was steht zu Diensten?"

„Ein Anzug," sagte Felix Frügel leichthin und wählte den teuersten und besten und befahl, er möge ihm mit der Rechnung in seine Wohnung geschafft werden.

„Vielen Dank Herr Architekt," komplimentierte ihn Traugott Lehmann zur Tür hinaus, „beehren Sie mich wieder!

Felix Krügel aber nahm seinen Weg ins Schuhwahrenhaus Haase und von dort in das Wäsche- und Galanteriewaren-Geschäft von Isidor Freundlichs Erben. Er kaufte zwei Paar Schuhe, ein Dutzend Hemden, sechs Kravatten, zwei Dutzend Kragen und sechs Paar Unterhosen.

„Das Paket mit der Rechnung bitte ich mir in meine Wohnung zu schicken," sagte er und überall lächelte man geschmeichelt, sagte man ihm hundert Artigkeiten und bat man um sein Wiederkommen.

Zuhause zog sich Felix Krügel vom Kopfe bis zu den Füßen neu an, packte seine Koffer und sagte seiner Wirtin, die beifällig nickte, er müsse plötzlich verreisen und noch in der Nacht fuhr er mit dem Schnellzuge nach der Hauptstadt.

Im Abteil zog er den Geldbrief aus der Rocktasche, öffnete ihn, zerriß seinen Inhalt und warf ihn zum Fenster hinaus.

* * *

Die 3000 Mark bestanden aus Papierschnitzeln — aus Papierschnitzeln, die Benno Krisch, gehörig versiegelt, an den Freund abgeschickt hatte.

Felix Krügel freute sich und lachte!

Feuilleton.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman
von
Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

36)

Einen Augenblick stiert der Zeetsch den unwillkommenen Warner zornig an. Dann bricht er in lautschallendes Gelächter aus.

„Weiter ist dir nix eingefallen? Hahaha . . . so ein guter Mensch . . . wie du bist, Veitel-Pauli . . .! Haha . . . ich und alt? Da schau her . . ." er streckt seine knochigen Arme aus, „mit den zweien da schlag ich zehn solche nieder, wie du einer bist . . . wenn sie sich unterstehen sollten, mir noch einmal mit einem Wort in den Weg zu treten . . . Hahaha . . .

Das letzte Lachen klingt heiser und gewaltsam, wie ein Röcheln. Ist's der Zorn oder sonst etwas — der Zeetsch fühlt plötzlich wieder die sonderbare Müdigkeit, die ihn heute schon einmal überfallen hat. Sein Gesicht wird bleich, ihn schwindelt und ein furchtbares Uebelbefinden würgt ihn an der Kehle. Mit gläsernem Blick starrt er auf Pauli, der erschrocken zuspringt und ihn stützen will. Aber mit einer gewaltsamen Willensanstrengung kämpft der Alte gegen das Unwohlsein an und schüttelt Paulis Hände wild von sich.

„Geh . . . geh . . . du . . . sonst erstickt mich noch der Zorn," stammelt er, „siehst nit . . . daß es nur . . . der Zorn ist über dich . . . der mich . . ."

„Nein, Zeetsch! Der Finger Gottes ist's, der Euch mahnen will, einzuhalten, so lang's noch Zeit ist!" sagt Pauli ernst. „Denkt an Euer Kind . . . und wenn Ihr schon durchaus heiraten wollt, so gebt mir ehvor die Rosel —"

Da gibt ihm der Zeetsch in sinnloser Wut einen Stoß vor die Brust."

„Aus'n Weg gehst . . ., Narr — sonst ruf ich mir die Gendarmen zu Hilf —"

Pauli begreift, daß jedes weitere Wort vergebens wäre. Mit einem tiefen Seufzer wendet er sich ab und verläßt das Teichwirtshaus.

Fünf Minuten später geht auch der Zeetsch heim. Das Unwohlsein hat er niedergezwungen, aber die Mattigkeit ist geblieben.

* * *

Grau und trüb bricht der nächste Morgen an. Pauli, der in der Nacht kein Auge geschlossen hat, begibt sich gleich nach dem Frühstück hinab zum Teichwirtshaus, wo des Teichwirts Wäglein schon bereit steht, um die beiden nach Altenau zu bringen. Denn für zehn Uhr sind sie vorgeladen vom Bezirksrichter. Während der Teichwirt noch einmal in den Stall geht, um dem Knecht einige Weisungen zu hinterlassen, huscht Regina zu Pauli heraus.

Ihre Augen sehen verweint aus und um den Mund liegt ein fremder, kummervoller Zug.

„Weißt es schon," frägt sie hastig, „was dein Bruder ausgerichtet hat beim Gericht? Ist er schon zurück?"

Pauli hebt bestürzt den Kopf.

„Von wo denn? Ich hab den Konrad nit gesehen, seit ich heut nacht von Euch weg bin."

„Ah — nachher weißt gar nit, daß er noch in der nacht hat anspannen lassen, um nach Altenau zu fahren?"

„Kein Wort weiß ich davon!"

„Zum Vater hat er gesagt, er wollt alles angeben gegen Heidrich, was hier geredet worden ist in den letzten Tagen. Nachher würden die Herren drin schon selber die nötigen Zeugen ausfindig machen."

„Das will er tun, der Konrad? Jesus — aber dann . . . . dann hilft ja alles nix mehr . . ."

„Wer weiß?" murmelt Regina mit seltsamem Ausdruck, „die Gralin war da heut in aller Früh . . . der hab ich's gesagt . . . und . . ."

„Regina!" ruft des Teichswirts Stimme aus dem Haus.

Sie schrickt zusammen und drückt Paulis Hand. „Behüt dich Gott, Pauli, und gelt, du denkst nit schlecht von mir, wenn auch . . ."

„Aber, Regina! Auf mich kannst dich verlassen . . .!"

Zwei Minuten später fahren die beiden Männer fort. Ein Stück außerhalb Friedleitens, da, wo der Weg nach Drachenberg abzweigt, holen sie ein zweites Wäglein ein, in dem die Bachwirtin sitzt.

„Guten Morgen, Bachwirtin," ruft der Teichwirt dem nach Drachenberg abbiegenden Wagen zu, „schon unterwegs — und ohne den Bräutigam?"

Martina preßt die Lippen zusammen und wirft einen finsteren Blick hinter sich.

„Wie du siehst."

„Kommst auch nach Altenau?"

„Nein. Ich fahr nach Drachenberg, wo ich mir Wohnung suchen will. In zwei Tagen kommt der neue Bachwirt."

„Na, lang wirst ja net fort sein von Friedleiten — und viel Glück und Segen auch, Bachwirtin, zum neuen Bund!"

Die Bachwirtin antwortet nicht mehr. Sie kutschiert selbst und gibt ihrem Pferd jetzt die Peitsche, daß es wie rasend ausgreift und das leichte Wäglein bald den Blicken der beiden Männer entzieht. Lachend treibt auch der Teichwirt seine Fuchsstute wieder an.

„Der hängt der Himmel auch nit voller Geigen, scheint's! Na, wird sich schon geben, wenn sie erst die reiche Bäuerin spielen kann. Fein heimlich haben sie's angestellt, das muß ich sagen — kein Mensch hätt's denken können, daß der alte Zeetsch noch so was im Sinn hat bei seinem Geiz! Aber die Bachwirtin wird ihn schon leichter machen jetzt."

Pauli schweigt. Da besinnt sich der Teichwirt darauf, daß der Zeetsch auch eine Tochter hat und Pauli diese liebt. Deshalb setzt er mitleidig hinzu:

„Glaubs wohl, daß es dich hart ankommt. Wäre eine gute Besorgung gewesen für dich, wenn du's hättest durchsetzen können, als Eidam auf den Zeetschhof zu kommen. Jetzt wirst di wohl 's Maul wischen müssen."

Aber da braust der sanfte Pauli plötzlich heftig auf:

„Gar nit! Erst recht nit! Heut noch ge ich zu ihm und erzwing's, daß er mir die Rosel gibt. Hab mir's lang genug überdacht heu nacht: für mi ist's ein Glück! Denn so lan die Rosel die reiche Erbschaft hinter sich gehab hat, hab ich mich still ducken müssen, dami keiner glaubt, mir wär's ums Geld zu tun Wie wenn ich danach fragen tät! Keinen Kreuzer soll er ihr geben, wenn sie nur mein Wei wird."

„Du mein, vergaloppier dich nit, Pauli fällt der Teichwirt warnend ein, „jetzt wir die Dirn bald gar nichts mehr hinter sich haben, dafür wird die Bachwirtin schon sorgen Und was wollt ihr anfangen nachher, ihr zwe armen Hascher?"

„Arbeiten", sagt Pauli ruhig und schlich „Gewohnt sind wir's beide von kleinauf, un nach mehr fragen wir nit, als daß wir fü Zeit und Ewigkeit beieinand sein dürfen Kann's nit in Friedleiten sein, wird sich woh anderswo ein Häusel finden, das wir in Pach nehmen können. Das ist uns genug".

Der Teichwirt schüttelt düster den Kop Ihm ist Regina eingefallen. Akkurat so rede auch sie. „Die Lieb halt . . . die verteufel Lieb!" sagt er ärgerlich. „An gar nix den sie, wie ans Zusammenheiraten! Ein rechte Kreuz damit!"

Aber Pauli lacht sorglos und selig und gibt ihm einen sanften Rippenstoß.

„Du — das predigst halt jetzt als Graukopf. Vor zwanzig Jahren wirst auch anders geredet haben. Kein Kreuz ist eine rechtschaffene Lieb, sondern ein Segen Gottes. Und das sag ich dir, Teichwirt: Ein Glück, daß die Welt nit den Geldsäcken und Grauköpfen allein gehört, sondern den Jungen, die's „Hauptwort" sagen in Heiratsachen!"

— — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt).



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß am Montag, den 24. d. Mts., um 10 Uhr abends, unser lieber und unvergeßlicher

Oskar Luszczak

im Alter von 44 Jahren verschieden ist.

Die Bestattung der irdischen Hülle des teuren Entschlafenen findet morgen, Donnerstag, nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause Wulczanskastraße Nr. 164 aus, auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.

Die tiefbetrübte Gattin und Kinder,
Anna Luszczak, geb. Müllen.

2478

Gründungsjahr 1905.
Vom Ministerium d. Handels u. d. Industrie bestätigte

Buchhaltungs-Kurse

von

J. Mantinband in Lodz,

Cegielniana-Straße Nr. 47, Telephon Nr. 24-28.

Der Unterricht beginnt am Dienstag, den 1. September d. J., um 8 Uhr abends.

Die Anmeldungen werden in der Kanzlei der Kurse täglich von 7—9 Uhr abends entgegengenommen.

Das Lehrprogramm umfaßt: einfache Buchhaltung, doppelte (oder italienische) und amerikanische, Handelsarithmetik, russische polnische und deutsche Korrespondenz, Handels und Wechselrecht, politische Oekonomie, Stenographie, Kalligraphie und Maschinenschreiben.

Außerdem wird außer der deutschen Sprache der Unterricht in der französischen und englischen Sprache eingeführt, wenn für diese Fächer sich bis zum 1. September d. J. eine entsprechende Zahl der Kadidaten anmelden wird.

Personen, die die Kurse mit Auszeichnung beenden, werden für Posten empfohlen. 09479

Der Verwalter der Kurse: **J. Mantinband.**

Geld

hat niemand, aber Zeit hat jedermann genug, um an meinem

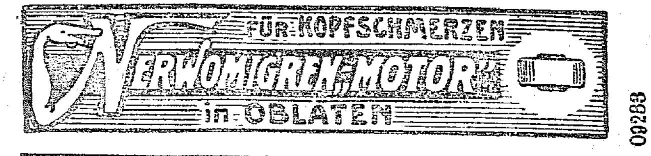
Buchhaltungs-Kurse

teilzunehmen.

Honorar habe ich ermäßigt u. bin auch bereit bei Referenzaufgabe einen Teil des Honorars zu prolongieren.

M. Kokoteck,

09466 Petrikauerstr. Nr. 88, Tel. 34-89.



09283

Dr. Roman Sobański,
Augenkrankheiten.
Empfängt von 10—12 Uhr von 5—7 Uhr nachm., an Sonn- und Feiertagen v. 10 bis 12 Uhr mittags.
Przejazd-Str. Nr. 14. 9455

Nervenarzt
Dr. B. ELIASBERG,
Elektrizität und Massage gegen Lähmung, Krämpfe und Rheumatismus 2c. 0966
Petrikauer-Straße Nr. 66.

Dr. St. Jelnicki,
Spezialarzt für Venerische-, Haut- und Geschlechtskrankheiten.
Andrzejastr. Nr. 7, Tel. 170
Sprechst. v. 9—12 vorm. und von 5—8 nachmittags. Sonntags von 9—1 vormittags. 03715

Frau Dr. Kerer-Gerschuni
Frauen-Krankheiten
Empfängt von 9—11 Uhr vorm und von 3—6 Uhr nachm.
An Sonntagen bis 12 Uhr vorm
Petrikauer121, Tel. 18-07.
15116

Dr. M. Goldfarb,
Haut-, Geschlechts-, venerische und Haar-Krankheiten. 2463
Zawadzka-Straße Nr. 18, Ecke Wulczanska.
Sprechstunden: 9—12 u. 5—8, für Damen von 5 bis 6 Uhr nachm. Sonntags nur von 9—12 Uhr.

Dr. E. Sonenberg,
ist zurückgekehrt. 9456
Haut-, Harnorgane und venerische Krankheiten.
Zielona-Straße Nr. 8.
Sprechst. v. 11—1 u. v. 4—7½ Uhr

Zurückgekehrt
Dr. Rabinowicz
Spezialarzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten.
Zielonastr. Nr. 3. Tel. 1013.
Sprechstunden 11—1 und 5—7.
Sonntags v. 11—1 Uhr nachm.
05713

Ausschließlicher Verkauf von überfetteten
Seifen u. Kosmetik
aus der Apotheke **M. Malinowski** in Warschau, sowie vorzügliche in- und ausländische Parfüms erstklassiger Firmen empfiehlt d. Parfümer. v.
W. Groszkowski,
Petrikauerstraße 125, früher M. Malinowski
09089

Bessere Stellung—Höheres Gehalt erlangt man durch gründliche kaufmännische Ausbildung. 09634
Drei Monate im Institute.
Institutsnachrichten gratis.
Oder brieflicher Unterricht in
Buchführung,
Rechnen, deutsche Korrespondenz, Kontorarbeit, Schönschrift, Stenographie, engl. u. franz. Handelskorrespondenz. Prospekte gratis. — Handels-Lehr-Institut
OTTO SIEDE
Danzig, Preussen. —

Walenty Kopczyńsk

Erste Lodzer mechanische Bäckerei,

— Lodz, Julius-Straße Nr. 14, Telephon Nr. 10—80, —

täglich frische Semmel und Brot von 4 Uhr nachmit. an in allen Filialen: 04758

Petrikauerstraße Nr. 76, 112, 144, 200, 273, Ziegelstraße Nr. 2, 53, Zawadzkastraße Nr. 14, Poludniowastraße Nr. 24, Widzewskastraße Nr. 152, 48 (Palast-Hotel), Zgierskastraße Nr. 13, Nikolajewskastraße Nr. 27, Konstantinerstr. 8, Dlugastraße Nr. 11, Ecke Konstantynowska, Nikolajewskastr. Nr. 52. Hauptgeschäft: Juliusstraße Nr. 14.

Haupt-Geschäft: Julius-straße Nr. 14.

Straße Nr. 14.

Die Verwaltung der Exploitation der

Lodzer Schlachthäuser,

Inżynierskastr. № 1, Telephon 46 u. 14-65,

verpachtet Kühlräume

zur Fleischaufbewahrung und sonstiger Wurstwaren, es sind auch spezielle Räume zur Aufbewahrung von Fischen vorhanden.

Es wird ferner **künstliches Eis** zu 15 Kop. pro Pud am Orte ohne Zustellung empfohlen.

09806

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge. — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"